

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Henning Pahl

Die Kirche im Dorf. Religiöse Wissenskulturen im gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts. (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Band 18).

Akademie Verlag Berlin 2006.

363 Seiten mit zahlreichen Tabellen und Diagrammen. Gebunden € 69,80.

ISBN 3-05-004198-6

Die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit dem Untersuchungsgegenstand der Religion bedarf heutzutage keiner eigenen Begründung mehr. Längst ist erkannt worden, dass sich Religion nicht, wie die allgemeine Säkularisierungsvorstellung annahm, auf einem strikten Rückzugskurs aus der Gesellschaft und dem Lebensalltag der Menschen befindet. Die historische Forschung hat begonnen, das Verhältnis der christlichen Konfessionen zu den gesellschaftlichen Veränderungen, die der Industrialisierungsprozess seit dem 19. Jahrhundert hervorrief, neu zu bestimmen. Nun hat der Frankfurter Historiker Henning Pahl mit seiner Dissertation über die Landgemeinden des Oberamtes Esslingen erstmals auch eine württembergische Region in diese Neubewertung einbezogen, die bisher vornehmlich für rheinisch-westfälische Gebiete erfolgte. Begrifflichkeiten und theoretischer Rahmen sind dem Forschungskolleg «Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel» verbunden, in dessen Kontext die Arbeit entstand. Dabei wird Wissen nicht von den *intellektuellen Lernprozessen, sondern von den sozialen Umgebungsbedingungen her* (S. 18) verstanden.

Der inhaltlichen Ausgestaltung der Wissenskultur versucht der Verfasser auf verschiedenen Ebenen nachzugehen. Er überprüft den Buchbesitz einzelner Haushalte und entdeckt dabei konfessionelle Unterschiede. Bei evangelischen Familien

stellt er ein schneller zunehmendes Interesse am Buch fest und bemerkt, dass im Vergleich zu den katholischen Familien vor allem auch nach der Eheschließung weitere Bücher angeschafft wurden. Kaum ein Haushalt besaß jedoch mehr als neun Bücher, die Regel waren maximal drei Bücher. Freilich überwog in allen Fällen das religiöse Schrifttum, also Bibeln, Gesangbücher, Andachts- und Gebetsbücher. In der Einrichtung von Gemeindebibliotheken hatten sich hingegen die katholischen Geistlichen früher an die Kommunikationsbedingungen der modernen Gesellschaft angepasst.

Weiter skizziert Pahl verschiedene sich wandelnde pastorale Arbeitsfelder. Als Folge der Industrialisierung büßten etwa die traditionellen Bereiche religiöser Sozialisation und Wissensvermittlung an Relevanz ein. Besonders bei der «Christenlehre», in der die religionsmündigen unverheirateten Jugendlichen Glaubenspraxis einüben und ihr religiöses Wissen vertiefen sollten. Hier klagten die Pfarrer über das Wegbleiben vor allem der männlichen Jugend von diesem vier Jahre dauernden Katechismusunterricht, für das eine Kollision mit den auswärtigen beruflichen Pflichten der jungen Männer verantwortlich gemacht wurde. Die protestantische Kirchenleitung versuchte dieser Entwicklung 1886 durch ein abgestuftes Verfahren der öffentlichen Mahnung bis hin zum Entzug des Teilnahmerechts an der Christenlehre entgegenzusteuern. Pahl deutet dies so, dass die Pfarrer den Besuch der Katechese nun eher als freiwillig interpretierten und sieht darin eine grundsätzliche Abkehr vom Zwangsprinzip. Doch diese These erscheint zu weitgehend. Vielmehr hoffte die Kirchenleitung auf eine funktionierende Sozialkontrolle, die ein bestimmtes Kirchlichkeitsverhalten für die Integration in den Dorfver-

band voraussetzte – eine Strategie, die letztlich fehlschlug, wie der Verfasser selbst aufzeigt.

Schließlich beugte sich die Esslinger Diözesansynode den tatsächlichen Verhältnissen und setzte die Besuchspflicht für die Christenlehre ganz pragmatisch auf zwei Jahre herab. Das stumpfe Instrument von Mahnung und Ausschluss gehörte allerdings weiter zum Handlungsrepertoire evangelischer Landpfarrer, bis es sich in den 1950er-Jahren endgültig verbraucht hatte. Die Christenlehre selbst wurde im Dekanat Esslingen erst in den 1970er-Jahren in eine freiwillige Form jugendlicher Zusammenkünfte umgewandelt, dann allerdings unter den Vorzeichen der Freizeitgesellschaft mit weit weniger wissensvermittelndem Anspruch.

Geistliche beider Konfessionen erblickten das ursächliche Grundübel der sozialen Frage in der Entfremdung vom Christentum. Während dabei im Protestantismus lange Zeit eine allgemeine Unsittlichkeit, die individuelle Schuld und mangelnder Arbeitseifer als eigentliche Ursachen für die Verarmung angesehen wurden, übten katholische Geistliche bereits in den 1870er-Jahren deutliche Kritik an eigensüchtigem, luxusorientiertem Unternehmertum. Sie entwickelten ein Modell gegenseitiger Verantwortung, das geeignet war, den sozialistischen Kampfpapieren entgegenzuwirken. Die katholische Kirche konnte so alle sozialen Schichten ins eigene Milieu einbinden, während die evangelische Kirche allmählich den Kontakt zur Arbeiterschaft verlor. Pahls Analysen geben Aufschluss darüber, warum auch hier bis in die 1950er-Jahre württembergischer Protestantismus und Arbeiterschaft überwiegend nicht zusammenpassten.

In diese Lücke waren im 19. Jahrhundert die methodistischen Gemeinschaften gestoßen, wie der

Verfasser anhand einer soziologischen Analyse der Deizisauer Evangelischen Gemeinschaft zeigen kann. Mit seiner ausführlichen Darstellung dieser religiösen Alternative sensibilisiert er zugleich dafür, dass es innerhalb des Protestantismus auch einen anderen Umgang mit den Verunsicherungen der Moderne gab. Den Methodistenpredigern war es gelungen, sich in den religiösen Nischen zu etablieren, die ihnen eine staatsorientierte und volkscirchlich ausgerichtete Landeskirche ermöglichte. Enge Gemeinschaft und konkrete Lebensberatung kompensierten den Leistungs- und Leistungsdruck der Gegenwart.

Insgesamt zeigt die Studie deutlich, wie lohnenswert die Untersuchung kleinräumiger dörflicher Strukturen ist. Nur so können die bereits erarbeiteten Entwicklungslinien des Katholizismus und Protestantismus auf ihre Relevanz in den alltäglichen Lebenswelten der unteren Gesellschaftseinheiten überprüft werden. Es ist zu begrüßen, dass sich Pahl hierfür fernab der gut erforschten westfälischen Lande eine schwäbisch-württembergische Region ausgesucht hat.

Claudius Kienzle

Heimatbuch Herbertingen. Geschichte einer oberschwäbischen Gemeinde.

Gemeinde Herbertingen 2005.

575 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Gebunden € 25,-.

ISBN 3-00-015103-6

Jubiläen sind in der Regel keine historischen Marksteine, insbesondere bei mehr oder weniger zufälligen Erstnennungen. Dennoch sind sie wichtig, haben Symbolcharakter, tragen zu einem historischen Bewusstsein bei und regen zur Erforschung der Quellen, zu deren Aufarbeitung und Dokumentation an. Auf diese Weise kommen viele Heimatbücher und Ortschroniken zustande, so auch in Herbertingen, das vor drei Jahren eine 1150-Jahr-Feier begehen konnte, genauer gesagt, die Feier der Erstnennung der *villa Herbertingen* in einer in Ulm ausgestellten und auf den 22. Juli des Jahres 854 datierten Urkunde

König Ludwigs des Deutschen für das Kloster St. Gallen. In den Jahrhunderten danach allerdings wird es still um den Ort, denn erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gibt es wieder schriftliche Quellen zur Ortsgeschichte.

Sechzehn Autoren, koordiniert vom Journalisten Johann Wiedergrün, haben sich zusammengefunden, um die *Geschichte, Landschaft, Menschen*, so der Untertitel des Buches auf dem Umschlag, der Gemeinde Herbertingen darzustellen. Entstanden ist ein solides Werk, was für die Kategorie «Heimatbücher» ja nicht immer zutrifft, dessen thematischer Schwerpunkt auf der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart liegt. In einem ersten, chronologisch geordneten Teil beschreibt Sabine Hagmann, Leiterin des Heuneburg-Museums im Herbertinger Teilort Hundersingen, die vor- und frühgeschichtlichen Spuren des Raumes, wobei naturgemäß die Heuneburg mit Freilichtmuseum und Keltenmuseum im Vordergrund stehen. 20 Seiten widmet der Archivar Franz-Josef Ziwes dem Mittelalter, 50 Seiten der Sigmaringer Kreisarchivar Edwin Ernst Weber der Frühen Neuzeit, in der die Quellen über die am Ort beteiligten zahlreichen geistlichen und weltlichen Herrschaften reichlicher fließen. Der Machtkampf zwischen Österreich und Waldburg schuf dem Dorf Herbertingen einen gewissen Freiraum. Auffallend ist die Streitbarkeit – der Autor spricht sogar von einer Streitkultur – der Herbertinger untereinander, aber auch zwischen Gemeinde und Herrschaft vom 16. bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die Zeit von 1800 bis 1930 behandelt Karl Werner Steim unter zwei Gesichtspunkten, einmal historisch-chronologisch, zum anderen unter dem Aspekt des kommunalen Lebens. Erfreulich, dass der Zeit des Nationalsozialismus ein relativ breiter Raum gewidmet ist. Die Historikerin Hildegard Bibby schildert die Entwicklungen dieser Zeit, die in Herbertingen nicht anders verlief als anderswo; 1933 kam der Nationalsozialismus zum Durchbruch, innerhalb kürzester Zeit besetzten die Nazis die entscheidenden Stellen in

Verwaltung und im Gemeindeleben, Konflikte gab es lediglich mit den Ortsgeistlichen.

1946 normalisierte sich das Leben allmählich; man wählte, wie schon vor 1933, wieder konservativ. Der erste Teil des Buches schließt mit der Darstellung der Entwicklung seit 1945 durch den Ehrenbürger Siegfried Abt, der über drei Jahrzehnte als Bürgermeister diese Entwicklung mitbestimmt hat. Neben der Gemeindeform von 1974, die zur Eingliederung der Nachbarorte Hundersingen, Marbach und Mieterkingen in die Gemeinde Herbertingen führte, ist diese Zeit vor allem durch den Siedlungsausbau und durch den Wandel vom Bauerndorf zur wirtschaftlich breiter gefächerten Gemeinde geprägt.

Redaktionell geschickt gemacht, ist der zweite Teil des Buches mit dem Titel *Facetten der Gemeindegeschichte* überschrieben. Helmut Brand geht der baulichen und gewerblichen Entwicklung des 18. und 19. Jahrhunderts nach, besonders auch dem Anschluss an das Eisenbahnnetz 1869, der Herbertingen zum Eisenbahnknotenpunkt werden ließ, allerdings mit einem weit außerhalb im Ried gelegenen Bahnhof, was schon damals als Schwabenstreich angesehen wurde. Angehörige der örtlichen Schule, der Kirche, der Volkshochschule und der hiesigen Vereine beleuchten in ihren Beiträgen die Kirchengemeinde St. Oswald in Geschichte und Gegenwart, die Herbertinger Schule, die Geschichte der zahlreichen Vereine und abschließend das örtliche Brauchtum, letzteres mit einem Rückblick auf die Zeit um 1900.

Es spricht für die Qualität des Werkes, dass es einen reichhaltigen Anhang enthält, in dem die Gemeindevorsteher seit 1309 und die Pfarrer seit 1274/1275 bis heute aufgeführt sind, daneben die Wahlergebnisse seit 1919, Einwohnerzahlen 1829–2004 und sonstige interessante statistische Angaben. Dass das Buch auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, zeigt sich nicht nur in den für jedes Kapitel sorgfältig aufgeführten Quellenangaben, sondern auch im umfangreichen Orts- und Personenregister, dem Historiker und Landes-